

Gelächter im dunklen Walde verschwanden. Alles, was sie Forbes außer einigen werthlosen Sachen ließen, war eine Art, eine alte Klinte und zwei Laib Brod. Wie seine Nachbarn prophezeit hatten, so war es nun geschehen. Mit gebrochenem Herzen saß Forbes eine Zeitlang da; wehmüthige Thränen rannen über die Wangen des sonst so tapferen Mannes und trauernd fragte er sich, was würde nun aus seinem Weibe und seinen kleinen Kindern werden, die allein, ohne Lebensmittel und entkräftet von den langen Strapazen unmöglich den Marsch durch den winterlichen, bahnlosen Urwald zurücklegen konnten.

Abends kam er bei seiner Familie wieder an. Die canadische Grenze lag acht Tagereisen hinter ihnen und die nächste Ansiedelung konnte nicht weniger als 150 Meilen entfernt sein. Den Weg fortzusetzen war unmöglich, auch wenn sie die Richtung gewußt hätten und mit Lebensmitteln ausgerüstet gewesen wären; denn die Frau war kaum noch im Stande, sich weiter fortzuschleppen und wie wollte der eine, auch bereits ermattete Mann sie und die vier Kinder durch die eisige, unwirthliche Wildniß forttransportieren? Ebenso unmöglich war es, wieder zurückzukehren. So saßen sie berathschlagend den Tag über in ihrem kleinen Zelt fern von aller menschlichen Hülfe. Nur das eine sahen sie klar ein: ob sie blieben, wo sie waren, ob sie zurück- oder vorwärts gingen, — überall erwartete sie ein und dasselbe Schicksal, der Tod durch Erschöpfung, Erstarrung und Hunger in der endlosen, canadischen Wildniß. Welch' entseflicher Gedanke für die verzweifelnden Eltern.

Da plötzlich fiel ein leuchtender Hoffnungsstrahl in das Herz des bedrängten Vaters. Vielleicht war der alte Indianer, den seine treulosen Führer gesucht hatten, doch irgendwo in der Nähe. Ihn wollte er suchen. Fand er ihn, so waren sie vielleicht doch nicht verloren. Fanden sie ihn nicht, dann freilich blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich niederzulegen in den glühenden Schnee und dort ihr Leben zu beschließen im winterlichen Urwald.

Am nächsten Morgen wollten sie nach dem Chadoresee aufbrechen. Aber ach, — während der Nacht erhob sich ein so entseflicher Sturm, daß an einen Aufbruch nicht zu denken war. In Strömen rauschte der Regen hernieder, der sich bald in prasselnden Hagel verwandelte; heulend umtoste der wilde Sturm das schwankende Zelt und mächtige Stämme rings umher stürzten donnernd zu Boden, während drinnen

im kleinen Zelt durchnäht, hungrig, frierend und zitternd die Familie saß, deren letztes Hoffnungslicht nun erloschen schien.

Doch endlich legte sich der Sturm und entschloß sich nun die Familie, nach Chadoresee aufzubrechen. Was sie nicht unbedingt brauchten, ließen sie zurück; dann nahm die Mutter das eine Kind bei der Hand, während der Vater zwei der Kleinen und der älteste Sohn das andere Kind auf Haufschlitten vorwärts zogen. So ging die Reise dem Süden zu, aber nur langsam, unter unsäglichen Strapazen kamen sie voran und fast verzweifelt erreichten sie endlich das Ufer des Chadoresees, wo wenige Tage zuvor Forbes von seinen schurkischen Führern so schmählich im Stich gelassen worden war.

Am nächsten Tag machte sich der Vater mit dem ältesten Sohn auf, um den Wigwam des alten Indianers noch einmal zu besuchen und von dort aus ihre Suche nach ihm zu beginnen. Der Wigwam war verlassen, aber als sie rathlos vor demselben standen, sahen sie plötzlich in ganz geringer Entfernung eine Rauchwolke über den Bäumen sich kräuseln, und wußten sie nun, daß nicht weit von ihnen doch Menschen waren. Mit eiligen Schritten gingen sie vorwärts in der Richtung, in der sie den Rauch gesehen hatten; bald hörten sie eine menschliche Stimme und wenige Minuten später standen sie zu ihrem Entzücken vor einer menschlichen Wohnung. Sie hatten wirklich den alten Indianer, den sie so lange gesucht, und der Jean Baptiste hieß, gefunden. Er wohnte dort mit seiner alten Squam in einem bescheidenen Wigwam, aber diese schlichte Behausung dünkte Forbes und seinem Sohn ein Palast. Schnell hatten sie den Indianern ihre kummervolle Geschichte erzählt und bald machten sie sich auf, die Frau und Kinder zu holen, die nun bei den treuen, alten Waldbewohnern liebevolle Aufnahme, Speise und Pflege fanden und fröhlich hofften, alle ihre Noth sei nun beendet.

Der freundliche Indianer lud die Familie ein, bei ihm zu bleiben, bis sie sich erholt hätten, und als sie endlich glaubten, ihre Reise fortsetzen zu können, verließ er sie mit Lebensmitteln und führte sie durch den Urwald bis an den Kennebed Fluß, an dem die Ansiedlung gelegen war, die Forbes erreichen wollte. Während war der Abschied zwischen dem gastfreundlichen Indianer und der Familie, die ihren bisherigen Wirth und seine brave Squam mit den größten ihrer noch vorhandenen Häbelligkeiten, die sie doch nicht mitnehmen konnten, beschenkten. Nach der